

(Aus den Wittenauer Heilstätten der Stadt Berlin
[Direktor: E. Bratz].)

Grundzüge einer systematischen Darstellung des normalen und des krankhaften Erlebens.

Von
Dr. M. Margulies,
Oberarzt.

(Eingegangen am 20. Dezember 1931.)

Gegenüber allen Theorien über innere Zusammenhänge des psychischen Lebens, den Forschungsmethoden für die Genese und die Struktur pathologischer Seelenvorgänge tritt die Aufgabe der schlichten Beschreibung des aktuellen, stets bewegten und fortschreitenden Erlebens stark in den Hintergrund. Von psychopathologisch orientierten Forschern hat mit besonderem Nachdruck *Jaspers* auf diese „phänomenologische“ Zielsetzung hingewiesen, und neben vielen anderen haben *Kronfeld* sowie *Schilder* in die Probleme dieser Richtung hineingeleuchtet; auch die bedeutsamen Überlegungen von *James Lewin* seien hier nicht vergessen. Aber in der Hauptsache geht die Forschung auf einzelne hervortretende Phänomene (z. B. Halluzinationen, Triebe, Zwangsphänomene) und ihre beschreibende Darstellung, viel seltener dagegen auf die Totalität der tatsächlich vorhandenen psychischen Abläufe ein. In welcher Weise der Wirklichkeit durch Heraushebung und isolierte Betrachtung einzelner Erscheinungsformen Gewalt angetan wird, zeigt *Schroeder* in klarer Weise am Beispiel der Halluzinationen, welche, aus dem Zusammenhang ihrer verschiedenen Symptomenkomplexe herausgelöst, ihr Wesentliches verlieren und einer einheitlichen theoretischen Begründung widerstreben.

Gewiß fehlt es an umfassenden Selbstschilderungen, namentlich krankhafter Seelenzustände, keineswegs, und viele davon haben starke Eindringlichkeit und zwingende Überzeugungskraft. Als Grundlegung für unsere Erfahrung an abnormen inneren Vorgängen sind sie unentbehrlich, und auch ihre theoretische Auswertung hat uns entschieden weitergebracht. Aber dadurch wird gerade die Forderung angeregt, unsere einführende Erfassung auch demjenigen fremden Erleben zuzuwenden, dem die eigene unmittelbare Ausdrucks- und Aussagemöglichkeit über sich selber versagt ist. Welche Schwierigkeiten einer solchen

Aufgabe entgegenstehen, wird sich niemand verhehlen, und ihrer Erörterung soll nicht ausgewichen werden. Aber zu ihrer Überwindung soll ein wissenschaftliches Instrument geschaffen werden und dazu ist eine methodologische Basis erforderlich, die aus der immanenten Notwendigkeit bestimmter seelischer Abläufe hergeleitet werden kann. Ich bezeichne dieses Instrument als „*systematische Erlebenspsychologie*“ mit einem vorläufigen, vielleicht nicht sehr glücklichen Namen und will seine Voraussetzungen und praktischen Möglichkeiten hier begründen.

I.

Erlebenspsychologie soll die Lehre von den Erscheinungsweisen und den Gesetzen des Ablaufs wirklicher, gegenwärtiger psychischer Vorgänge sein. Sie ist mit der Bezeichnung „Phänomenologie“ nicht erschöpft; Phänomenologie ist nur eine Seite der Erlebenspsychologie. Soll aber andererseits unsere Erlebenspsychologie sich einzig und rein auf die psychische Erscheinungsreihe richten, so ist es für sie eine Voraussetzung, daß in der phänomenalen Gegebenheit der Reihenglieder gleichzeitig die Momente, welche den Ablauf der Reihe bedingen, zu suchen sind. Mit dieser Forderung einer Durchdringung des phänomenalen und des dynamischen Elements ist jede außerpsychische Beziehung für den Aufgabenkreis der Erlebenspsychologie zunächst planmäßig auszuschalten. Die psychische Reihe muß ferner als kontinuierlich vorausgesetzt werden und eine funktionale gegenseitige Abhängigkeit ihrer Einzelglieder vorhanden sein. Die Annahme einer psychischen Kausalität ist also Vorbedingung einer wissenschaftlichen Erlebenspsychologie.

In der Leistungspsychologie werden psychische Bedingungen zu objektiv bestimmbareren Werten in Beziehung gesetzt. Die Fragestellung ist also eine wesentlich andere als die der Erlebenspsychologie nicht nur durch eben diese Beziehungen auf objektive Leistungen, sondern auch dadurch, daß als psychische Bedingungen nicht die unmittelbaren Erlebnisse, sondern bestimmte Fähigkeiten oder Kräfte gelten, welche durch experimentelle Anordnungen herausgestellt und in abstufbarer Stärke beansprucht werden sollen. Die eigentlichen psychischen Vorgänge haben dabei lediglich die Bedeutung, daß sie den Grad einer Fähigkeit beeinflussen. Nicht die Gesamtheit der Erlebnisse, sondern einzelne wesentliche Erlebnisanteile oder Erlebnisqualitäten sollen als fördernde oder hemmende Momente für die verlangte Leistung erschlossen werden. Die Frage nach der Kontinuität der psychischen Reihe ist hier also völlig belanglos. Man kann es dahingestellt sein lassen, ob der Ausdruck „psychische Kausalität“ für das Verhältnis von Leistung und ihrer psychischen Bedingtheit überhaupt zulässig ist. Jedenfalls ist damit, auf die funktionalen Beziehungen der psychischen Reihe angewendet, eine ganz andere Bedeutung verbunden.

Eine völlige Änderung tritt aber ein, sobald die Erzielung von Leistungen lediglich angestrebt wird, damit bestimmte Erlebnisse auftreten und nach ihrer Bedeutsamkeit innerhalb der psychischen Reihe zur Anschauung kommen. Die Leistung selber wird dadurch sekundärer Art. Gegenstand der Fragestellung sind ihre hemmenden und fördernden Faktoren als psychische Momente nach ihrer Erscheinungsweise und Bedingtheit. Durch diese Wendung wird die Richtung der Aufgabenpsychologie bestimmt. Ihre Abgrenzung gegen die Leistungspsychologie soll nochmals besonders deutlich herausgestellt werden. In der Leistungspsychologie heißt es: Zur Erzielung bestimmter Leistungen gehören psychische Fähigkeiten umschriebener Art; wie sind diese Fähigkeiten durch psychische Veränderungen (z. B. auf dem Gebiete der Stimmungen oder der Strebungen) zu beeinflussen, so daß sie gehoben oder geschwächt werden? Hierunter fallen die Probleme der Psychotechnik, der Psychopädagogik und verwandter Disziplinen. Die Fragestellung der Aufgabenpsychologie lautet dagegen: Welche Erlebnisarten treten bei der Lösung von Aufgaben auf, und welches ist der innere Zusammenhang dieser Erlebnisse? Aufgabenpsychologie in diesem Sinne ist also durchaus Erlebenspsychologie, welcher nur eine Leitung durch objektive Bedingungen geboten wird. Auf die Leistungspsychologie mag man das Wort von der „Psychologie ohne Seele“ anwenden; für die Aufgabenpsychologie trifft es nicht zu.

Die unendliche Welt des frei hinströmenden Erlebens ist für die geordnete Beobachtung auf den ersten Blick fast unmöglich zu gewinnen. Da bringt uns die eben gekennzeichnete Aufgabenpsychologie günstige Voraussetzungen, indem mit jeder Einzelaufgabe ein Rahmen geschaffen wird, innerhalb dessen sich eine abgegrenzte, der Selbstbeobachtung leichter zugängliche Reihe von Vorgängen abspielt. In völlig zwangloser Weise wird ein Ausschnitt aus dem Gesamterleben geboten, aus dem charakteristische Momente hervortreten. Die Auffassung des einheitlich Ganzen und der Gesamtheit seiner Teilvorgänge braucht für günstig veranlagte und geschulte Persönlichkeiten keine Illusion mehr zu sein. Ein Weg zur Erforschung von Gesetzmäßigkeiten des Erlebens ist frei gemacht. Beschritten ist er vor allem mit *Achs* systematischer experimenteller Selbstbeobachtung. Das Erleben wird darin unmittelbar nach Lösung der Aufgabe, während es frisch haftet und nach Äußerungen von Versuchspersonen gleichsam in nuce gegenwärtig ist, dargestellt und durch Besprechung mit dem Versuchsleiter im einzelnen geklärt. Eine glückliche Modifikation des Verfahrens hat weiter *Baade* angewendet; er unterbricht den Ablauf überraschend während des Versuchs und läßt sich die bis dahin beobachteten Vorgänge mitteilen, so daß die zeitliche Folge der Erlebnisse noch besonders deutlich zur Anschauung gebracht werden kann.

Der Kern der Aufgabenpsychologie kann kurz durch die Formel

dargestellt werden, daß sie das Verhältnis des *wirklichen* zum *wirksamen* Erleben als Gegenstand hat. Die Wirksamkeit kommt dabei in der Erfüllung bestimmter Aufgaben, deren Erfüllungsmöglichkeiten eindeutig umgrenzte sind, zu sinnfälligem, objektivem Ausdruck. Wirksame Momente für das freie, ungehemmte Erleben zu finden ist nun gerade eine der wesentlichsten Seiten der Erlebenspsychologie. Wollen wir uns dabei auf Ergebnisse der Aufgabenpsychologie stützen, so muß vorher untersucht werden, ob diese Ergebnisse auf Begriffe führen, welchen eine umfassendere Bedeutsamkeit beigelegt werden kann. Von der Seite der Erlebenspsychologie können wir die Frage fördern, wenn wir die Berechtigung nachweisen, bestimmte innere Vorgänge als Erfüllung von Aufgaben, schließlich das ganze freie Erleben unter der Herrschaft immanenter Aufgaben stehend aufzufassen.

Dieses letzte Problem: die Setzung immanenter Aufgaben als Erklärungsprinzip für den Ablauf der psychischen Tätigkeit, ist der Psychologie nicht fremd. Sie berührt sich mit psychopathologischen Fragen und findet einen besonders klaren Niederschlag in der Theorie *Adlers* von dem „Lebensplan“ des Neurotikers. Bei *Freud* ist der Aufgabencharakter ja nicht mit der gleichen Schärfe hervorgehoben. Er kommt auf die Erfüllung biologischer Forderungen heraus, denen zwar die bestimmtere Umschreibung als „Lebensplan“, die damit verbundene engere und faßlichere teleologische Determiniertheit mangelt, die aber schließlich auch eine Art von Aufgabencharakter nicht verleugnen. In der Anerkennung biologischer Notwendigkeiten als immanenter wirksamer Faktoren für den Verlauf psychischen Geschehens muß ein wertvolles und fruchtbares Prinzip gesehen werden, dem über das Pathologische hinaus eine allgemeine Bedeutung zukommt.

Ohne besondere Schwierigkeit wird man denjenigen psychischen Akten einen Aufgabencharakter beilegen dürfen, in denen etwas Strebungsartiges erkennbar ist. Solche Akte werden also besonders geeignet sein, die wirksamen Faktoren des fortlaufenden Erlebens herauszustellen. Das Studium des Einflusses von Strebungscharakteren, d. h. Wünschen, Absichten, Entschlüssen u. dgl. auf die Gestaltung der psychischen Vorgänge kann danach als geeignete Grundlage für den Aufbau einer Erlebenspsychologie gelten.

Hiermit kommen wir auf einen viel erörterten und umstrittenen Gegenstand: die sog. determinierenden Tendenzen. Sie sollen den Fortgang des psychischen Geschehens im Sinne bewußter Strebungen oder während des aktuellen Erlebens unbewußter Aufgabensetzungen regeln und so gewissermaßen eine übergeordnete Instanz für die freie Assoziationstätigkeit darstellen. Die Aufgabenpsychologie hat eine ihrer wichtigsten Wurzeln in den systematischen Untersuchungen der Gedächtnisfunktion, welche von *Ebbinghaus* angegeben und von *G. E. Müller* in großartigster Weise ausgebaut sind. Von einem Studium, welches

von der planmäßigen Stiftung fester Assoziationen ausgeht, zu einem allgemeinen assoziationspsychologischen System ist ein natürlicher Weg. Er zwingt aber von vornherein zu einer Beschränkung der Ziele; Assoziationspsychologie bedeutet die Allgemeingültigkeit von Gesetzen, welche für die Verknüpfung psychischer Gebilde gefunden werden und setzt die Frage voraus, ob für alle in der Selbstwahrnehmung gefundenen Qualitäten gleichartige Verknüpfungsmöglichkeiten bestehen oder nicht. Die Tatsache, daß es verschiedenartige psychische Qualitäten gibt, scheint bereits zu einer Ablehnung zu führen. Wenn wir Empfindungen, Gefühle, Strebungen und Reflexionsvorgänge sondern wollen, dürfte es bereits von praktischen Gesichtspunkten aus unzweckmäßig sein, diese Qualitäten sofort wieder zu verbinden nach einem Schema, welches sowohl für die Verknüpfung gleichartiger als für die Beziehungen ungleichartiger Momente gelten soll. Darüber hinaus müßte man aber nachweisen können, daß diese verschiedenartigen Qualitäten dennoch wesensgleich sind; nur wesensgleiche Dinge können unter die gleichen Verknüpfungsgesetze fallen. Die Voraussetzung einer durchgeführten Assoziationspsychologie ist also die Gleichartigkeit aller psychischen Gebilde, und dabei ist es gleichgültig, wie die Assoziationsgesetze lauten sollen: ob wir darunter die alten vielbesprochenen Assoziationseinteilungen verstehen oder die von *G. E. Müller* aufgestellten Gesetze für die Verknüpfung erlernter Silben. Allgemein verbreitet ist ja die Redewendung von der Assoziation von Vorstellungen und auf das Vorstellungsmäßige, dessen besonderer Charakter noch nicht festzustehen braucht, versucht man denn auch vielfach das ganze psychische Geschehen zurückzuführen. Soweit man rein Zuständliches, z. B. das Algedonische, nicht völlig aufheben zu können glaubt, betrachtet man es als bloßes Anhängsel der Vorstellungen, rein mechanisch mit diesen verbunden und durch den Vorstellungsinhalt bestimmt. Solch eine konsequente Assoziationspsychologie wird empfohlen durch einen zwanglos sich bietenden Parallelismus zu den Funktionen des Großhirns, welche innige Zusammenhänge mit Empfindungs- und Bewegungserscheinungen haben. Es scheinen sich Ausblicke zu eröffnen für die Durchdringung der Beziehungen von cerebralen und höheren psychischen Vorgängen. In der Tat kann man einem solchen System die Anerkennung innerer Geschlossenheit nicht versagen und muß nur das Bedenken haben, daß in ihm die Tatsachen vergewaltigt werden. Wir nehmen eben doch verschiedenartige psychische Qualitäten wahr und sehen in dem Vorstellungs- oder Empfindungsmäßigen eine den anderen vielleicht gleichgestellte, aber nicht sie gleichzeitig umfassende Funktion. Diese an sich folgerichtige Art der Durchführung geht aber verloren, wenn von Assoziationen zwischen Empfindungskomplexen und zuständlichen Momenten gesprochen wird, seien es „Verhaltensweisen“, „Richtungsvorstellungen“ oder ähnliches; wenn der Ausdruck Assoziation dabei einen Sinn haben soll, kann damit nicht

lediglich die Tatsache des gleichzeitigen Gegebenseins im Bewußtsein gemeint sein, sondern muß darunter die Geltung von Gesetzmäßigkeiten verstanden werden, welche auf die Verknüpfung gleichartiger Elemente zutreffen. Hier liegt eine Quelle von Mißverständnissen, welche die Einwendungen gegen die Existenz der „determinierenden Tendenzen“ und der „Bewußtheiten“ begründet haben. Daß mit der Einführung dieser Begriffe die Assoziationspsychologie sich als unzureichend erweist, ist klar, wenn auch die *Existenz* von Assoziationen dadurch keineswegs in Frage gestellt, sondern nur auf die ihnen zukommende Sphäre beschränkt wird.

Da es sich bei dieser Erörterung um Fragen des aktuellen Bewußtseins handelt, ist das zentrale Problem die Frage nach dem Wesen unanschaulicher Momente im Erleben und den dynamischen Funktionen, welche den Bewußtseinsvorgängen immanent sind. Es ist darunter nicht etwa ein Erleben von Zusammenhängen verstanden, sondern es sollen die dynamisch bedeutsamen Erlebnismomente herausgestellt werden in der Weise etwa, wie wir durch räumliche und energetische Beziehungen der Körper physische Vorgänge zu erklären suchen. Die Erörterung der unanschaulichen Momente im Erleben verlangt eine Stellungnahme zur Assoziationspsychologie und bringt dadurch die Gefahr der Voreingenommenheit mit sich. Sie war Gegenstand einer Auseinandersetzung zwischen den Schulen von *Kölpe* und *Müller*, ohne daß von einer befriedigenden Klärung gesprochen werden konnte. Einen zentralen Niederschlag in der Erforschung unanschaulicher Erlebensanteile bildet die Entdeckung der „Bewußtheiten“ im Sinne von *Ach*. Diese Bewußtheiten sollen ein unanschaulich gegebenes Wissen sein, welches durchaus eindeutig das sinnliche Erleben begleitet und ihm erst seinen psychischen Charakter verleiht, sei es, daß es als reine Bedeutungsqualität auftritt, sei es, daß es die Form einer Tendenz hat, welche den Fortgang des Erlebens im Sinne mehr oder weniger bestimmter Strebungen regelt. Ob man nun unanschauliche Momente wie die Bewußtheiten noch zum Gegenstand der Phänomenologie rechnet oder sie als hinter dem Phänomenologischen stehend bezeichnet, wie es *Ach* gelegentlich tut, ist eine belanglose Benennungsangelegenheit. Anders wird es aber, wenn man sie auszuschalten versucht und in Vorgänge sinnlich-anschaulicher Natur, denen eine verschieden große Deutlichkeit beilegt ist, verwandeln will. Das tut *Müller*, der assoziationspsychologischen Richtung hierin konsequent folgend, gerade in der Frage der Bewußtheiten, während er an anderer Stelle von Assoziationen zwischen Vorstellungen und Verhaltensweisen ganz unbefangenen spricht. Sondern wir aber die anschaulichen von den zuständigen Momenten des Erlebens, so müssen wir eben den Bewußtheiten, welche nun doch einmal von ernstesten Forschern wirklich beobachtet sind, eine besondere Bedeutung beilegen. Als wesentlich für die Bewußtheiten gilt der Umstand, daß

ihnen ein umschriebener, eindeutiger Inhalt zugrunde liegt. Diesem Inhalt fehlt es keineswegs an sinnlich-anschaulichen Repräsentanten. „Zuweilen findet sich ein Teil des Erlebnisses durch inneres Sprechen, wie ‚muß kommen‘ oder ‚Kante, Kante‘ oder auch durch Wortrudimente wie ‚add‘, ‚vorher‘, ‚folg‘ u. dgl. phänomenologisch angedeutet“. Aber von diesen anschaulichen Momenten ist der Bedeutungsinhalt bereits in der unmittelbaren Selbstwahrnehmung getrennt. Er ist nach *Ach* etwas dem gesamten Spannungszustande Immanentes, mag es sich nun um rein sachliche Bedeutungen oder um Zustände vom Charakter eines Sollens oder Wollens handeln. Die Bewußtheit ist hiernach ein Unanschaulich-Zuständliches, welches von seinen anschaulichen Repräsentationen ohne weiteres als gesondert aufgefaßt wird. Ihre theoretische Bedeutsamkeit liegt also darin, daß wir mit ihr die logisch geforderte Sonderung anschaulicher und unanschaulicher Momente im Erleben für die unmittelbare Selbstwahrnehmung gegeben finden. Und zwar ist bereits das Bedeutungsmäßige etwas, was vom rein Empfindungsmäßigen getrennt und den unanschaulichen Erlebnisanteilen zugerechnet werden muß; denn die Bewußtheiten sind sehr oft nichts weiter als einfache Bedeutungseinheiten sinnlicher Momente.

Es erhebt sich nun die Frage, was uns als sinnlich-anschaulich überhaupt bleibt nach Abzug allen unanschaulich Gegebenen, auch der Bedeutung, ohne welche wir uns nichts Gegenständliches vorstellen können. Es ist ein leerer Rest, der keiner sachgemäßen Erfassung zugänglich ist, eine reine Fiktion, welche dadurch, daß sie anschauliche Momente betrifft, keineswegs darstellbar wird. Jede Vorstellung wie jede Darstellung setzt Zusammenfassung von Einzelheiten voraus; in der rein sinnlich-anschaulichen Materie fehlt es völlig an Handhaben für solche Zusammenfassungen. Aber man träfe auch nicht das Richtige, wenn man von zusammenhanglosen Einzelheiten spräche, da jede Einzelheit ja wieder eine Einheit bildet. Praktisch kann es eben nur in jedem Falle besonders entschieden werden, wieweit wir Einheiten in Einzelheiten auflösen wollen. Man mag von elementaren Empfindungen reden, man mag das Auftreten von etwas Empfindungsmäßigen zeitlich vor dem Bedeutungsmäßigen in der Selbstbeobachtung feststellen: die begrifflich reine, abgezogene „hyletische Materie“ fassen wir damit noch nicht. Ich habe z. B. im Halbschlaf eine Gehörsempfindung gehabt; ein undeutlicher Zuruf, nur als Zuruf aufgefaßt; es klingt so ähnlich wie „Tochter“ oder „Doktor“. Beim sofortigen Erwachen ist mir seine inhaltliche Bedeutung absolut unklar, ich weiß aber doch ohne weiteres, daß es sich um eine abgeschlossene Gehörsempfindung handelte. Dieser Eindruck des einheitlich Abgeschlossenen ist aber bereits ein Erlebnis, das über das rein Empfindungsmäßige hinausgeht.

Trotzdem halte ich es für richtig, an einer solchen Fiktion des rein Empfindungsmäßigen festzuhalten und ihm eine sowohl von den eigent-

lichen psychischen Qualitäten als von den physischen Dingen gesonderte Sphäre anzuweisen. Wohl können wir abgezogene Empfindungen uns nicht rein darstellen; wir sehen immer nur „Seiten“ von ihnen. Das darf uns aber nicht irre machen; es ist lediglich ein Mangel unserer Vorstellungs- und Ausdrucksfähigkeit, welche das gedanklich Geforderte nicht zu Ende prägen können. Somit muß behelfsmäßig gearbeitet werden. Die Sphäre des Empfindungsmäßigen hat nur dann einen Sinn, wenn wir den reinen Empfindungen Zusammenhänge eigener Art beilegen, wenn wir sie nach ihrem Ablauf als in sich selbständige, von allem anderen durchaus unterschiedene Reihe auffassen. Sie sollen sich also in anderer Weise verknüpfen als die kausal abhängigen physischen Dinge und auch anders als die unsinnlich-zuständlichen Erlebensweisen.

Wenn uns auch jede Vorstellungs- und jede Darstellungsmöglichkeit für die reinen Empfindungen mangelt, so haben wir an ihnen doch Begriffe, welchen eindeutige Bestimmungen beigelegt werden können. Ihrer Qualität nach sind sie auf verschiedenartige Sinnesgebiete verteilt, und zeitlich schließen sie sich teils zu simultanen Komplexionen zusammen, teils bilden sie eine kontinuierliche fortschreitende Folge; wir können uns kein irgendwie geartetes Erlebnis ohne sinnliche Daten denken. Aus diesen Bestimmungen lassen sich nun noch lange nicht Gesetzmäßigkeiten für die Verknüpfung von Empfindungen ableiten. Sie zeigen aber Wege für die Art der Regression des unvermeidlichen Bedeutungsfaktors in der Analyse. Wir müssen den Bedeutungsfaktor eben nach den Zwecken unserer Untersuchungen wählen, je nachdem wir diese auf Sinnesqualitäten oder auf konstellative Momente einstellen. So können wir z. B. visuelle Vorgänge aus dem gesamten Erleben gesondert herausheben und aus ihnen weitere Unterqualitäten — Farb-, Gestalt-, Helligkeitsempfindungen — herausschälen. Auf diese Weise gewinnen wir Einblicke in die physiologische Seite des Empfindungsvorganges. Fragestellungen, welche sich gleichzeitig auf sinnesqualitative Momente beziehen, wie beispielsweise in den bekannten Vergleichsurteilen, machen das Gebiet der Psychophysik aus. Endlich zeigt eine Betrachtung der konstellativen Faktoren für die Auswahl und den Fortgang der Empfindungen ihre psychologische Seite. Dieses notwendige Übergreifen sowohl physiologischer als auch psychologischer Gesichtspunkte auf das Gebiet der Empfindungen zeigt vielleicht einen Weg, zu einer psychophysischen Einheit zu kommen, einen Zusammenhang zwischen der physischen und der psychischen Kausalreihe herzustellen. Dieser Aussicht soll aber hier nicht nachgegangen werden. Die psychische Dynamik muß, nachdem das Empfindungsmäßige als eine besondere Sphäre ausgeschaltet ist, auf die psychischen Qualitäten bezogen werden. Die Qualitäten sind aber fest an das Sinnlich-Anschauliche gebunden und ihre Zusammenhänge nur aus ihren Beziehungen darauf zu verstehen. Bezeichnen wir nun in der Sphäre der Empfin-

dungen die Verknüpfungen anschaulicher Einzelmomente nach Gleichzeitigkeit und Folge als ihre Assoziationen, so erscheint der Versuch begründet, aus einer Art Stellungnahme zu dieser assoziativen Verknüpfung der Empfindungen ein Prinzip für die innere psychische Dynamik zu gewinnen.

Dazu können wir aus der Aufgabenpsychologie Hilfsmittel gewinnen. Ihre „Tendenzen“ sind ja eine Stellungnahme zu den kundgegebenen Reaktionen und es handelt sich in ihnen um Verbindungen, welche aus möglichst elementaren, von Bedeutungscharakter möglichst entkleideten Gebilden hergestellt werden. Auf diese Weise ist eine naheliegende Analogie mit den Empfindungen und ihren Verknüpfungen gegeben. Die psychischen Qualitäten haben nun zweifellos Beziehungen zu dem Empfindungsmaterial. Daß diese Beziehungen aber Stellungnahme sein sollen, ist noch nicht ohne weiteres ausgemacht. Nehmen wir das aber an, so würde die Folge der Qualitäten durch ihre Beziehung auf die Folge der Empfindungen verständlich werden müssen; ob ihnen daneben noch eine selbständige Eigenbewegung zukommt, ist eine später zu erörternde Frage.

Denken wir uns die Empfindungen als selbständige Realitäten, so können wir von ihnen nur aussagen, daß sie eine verschieden große sinnliche Intensität besitzen und daß sie innerhalb abgegrenzter Zeitabschnitte in verschieden großer Anzahl da sind. Damit allein läßt sich für den Assoziationsbegriff noch nichts erreichen. Dazu müssen Momente gesucht werden, welche trotz aller Einfachheit über das rein Empfindungsmäßige hinausreichen, und diese bieten sich damit, daß den Empfindungen ihrer Bedeutung nach innere Zusammenhänge verschiedenen Grades eigen sind. Aus der Möglichkeit verschiedener Bewertung der Zusammenhänge in der Reihe der aktuellen Inhalte ergibt sich eine Stellungnahme, welche die Art der Folge der Inhalte zum Gegenstande hat. In Ergänzung dieser Beziehung auf die Folge der Inhalte ist dem einzelnen Inhalt eine bestimmte Fähigkeit zur Entwicklung von Reihen beizulegen. Ich nenne diese Fähigkeit die *Bedeutsamkeit* der Empfindungsinhalte; sie darf mit ihrer Bedeutung nicht verwechselt werden.

In der Fülle der Inhalte, den Graden ihres inneren Zusammenhanges und ihrer Bedeutsamkeit für die assoziative Entwicklung von Reihen sind Momente gegeben, welche unabhängig von dem eigentlichen Erleben bewertet werden können und so gewissermaßen objektivierbar sind. Wäre man in der Lage, sich die anschaulichen Inhalte und ihre Gestaltung zu vergegenwärtigen, so wäre man in ihrer Beurteilung von dem erlebenden Bewußtsein unabhängig, ein Gesichtspunkt, welcher für eine besondere Fragestellung noch fruchtbar werden soll. Die erste Aufgabe ist es aber, die psychischen Qualitäten als Stellungnahmen zu dem rein Inhaltlichen des Erlebens zu verstehen und damit die innere psychische Dynamik bloßzulegen. Voraussetzung ist, daß wir von der phänomenalen

Natur der Qualitäten eine bestimmte Vorstellung haben. Werden sie als Zuständlichkeiten den sinnlich-anschaulichen Empfindungsinhalten gegenübergestellt, so können sie in drei Gruppen zusammengefaßt werden: hedonistische, determinierende und reflexionelle Qualitäten. Die hedonistische Gruppe hebt sich dadurch heraus, daß alle ihre Erscheinungsweisen auf das Gegensatzpaar Lust-Unlust letzten Endes zurückzuführen sind. Nach unserer unmittelbaren Auffassung haften diese Grundqualitäten ja an einzelnen Inhalten. Denkt man sie sich aber einmal von aller Empfindungsmaterie losgelöst und auf die *Folge* der Empfindungen bezogen, so zeigen sie eine deutliche Analogie zu den assoziativen und perseverierenden Tendenzen der Aufgabenpsychologie. Das Urteil des Richtigen, für seine Stelle im Bewußtseinsverlauf Angemessenen, oder des sich ungewollt, quälend Aufdrängenden entspricht den algedonischen Charakteren, wenn wir es uns in unmittelbarer, elementarer Qualität erlebt denken. Danach ist die Lust den assoziativen Tendenzen gleichzusetzen, während Unlust zunächst nur Assoziationsmangel oder Assoziationsleere bedeutet; die Analogie der Unlust mit den perseverierenden Tendenzen ist dabei ein besonders bemerkenswerter Fall. Gehen wir nun von der Assoziationsleere aus, so haben wir eine sehr markante Veranschaulichung von ihr in dem Gefühl innerer Leere, und damit ist gleichzeitig ein wichtiger dynamischer Faktor gefunden. Hier reihen sich zwanglos die determinierenden Tendenzen ein. Allgemein darf man voraussetzen, daß Determinationen auf die Gewinnung bedeutsamer Vorstellungen gehen; das Charakteristische dieser Vorstellungen soll ja ihre Fähigkeit zur Entwicklung von Reihen sein, so daß eine lebhaftere Assoziationstätigkeit bedingt wird, welche sich unmittelbar in einem Lustgefühl kundgibt. Das subjektive Leeregefühl besagt natürlich nicht, daß vorstellungsmäßige Momente tatsächlich fehlen, sondern daß keine *bedeutsamen* Vorstellungen, an welche sich zwanglos Reihen angliedern, vorhanden sind; denn Bewußtsein ohne anschauliche Momente ist gar nicht denkbar. Wenn solche anschaulichen Vorgänge, mögen sie inhaltlich bedeuten, was sie wollen, unvermittelt nebeneinander liegen, keiner organischen Vereinheitlichung fähig, so muß sich ein Allgemeinzustand ergeben, welcher lästig wirkt und Tätigkeitsbewußtheiten zu seiner Überwindung auslöst. Auf diese Weise sind Zusammenhänge zwischen den Faktoren der Bedeutsamkeit, der Vorstellungsfülle und des Grades ihres inneren Zusammengehörigkeit herausgestellt, und aus der gleichen Überlegung hat sich eine gegenseitige Bedingtheit hedonistischer und determinierender Zuständlichkeiten ergeben. Damit ist zunächst eine Dynamik in der Sphäre des Triebhaften festgestellt, in welcher es an festen und bewußten Zielsetzungen noch mangelt und die Gewinnung und Erhaltung von Lustgefühlen als wesenhaftes Motiv wirkt. Kommen nun umschriebene Aufgaben für das Bewußtsein zur Geltung, so erlangen die reflexionellen Qualitäten ihren Inhalt. Hier werden die Vorstel-

lungen bedeutsam, wenn sie auf bestimmte zweckdienliche Vorstellungen führen. Ohne weiteres ist daraus die Möglichkeit des Widerstreites zwischen Triebhaftem und Reflexionellem zu sehen. Auftreten und Gestaltung der psychischen Qualitäten ist auf diese Weise zu der Art und dem Zusammenhang der anschaulichen Momente in Beziehung gesetzt. Eine Erörterung darüber, ob und wie weit ihnen selbständige Eigenbewegungen zukommt, negiert nicht etwa diese Beziehungen, sondern sucht nur nach einer anderen Seite ihrer Bedingtheit. Ein erster Anhaltspunkt ist wieder an den Gefühlen Lust und Unlust gegeben; damit, daß sie ein gegensätzliches Paar bilden und ihre Sphäre restlos ausfüllen, ist ja von vornherein ihre gegenseitige Ablösung als Prinzip ihrer Folge gegeben. Ein Wechsel von Stimmungen mit vorwiegendem Lust- und wieder Unlustcharakter ist auch eine gewöhnliche Erfahrungstatsache, und ebenso erscheint die Bestimmung und die Auswahl der aktuellen anschaulichen Inhalte auf dem Grunde von Gefühlslagen als etwas Naheliegendes und Natürliches.

Mit einer solchen Auffassung läßt sich aber das Auffinden gleichzeitiger Lust und Unlust in *einem* Erleben nicht ohne weiteres vereinbaren. Wird die Begründung jeder Erlebnisfärbung konsequent in den fortlaufend auftretenden dynamischen Faktoren gesucht, so haben wir in solchen ambivalenten Ereignissen Interferenzerscheinungen zu sehen, und es liegt nahe, diese Interferenzen aus dem Prinzip der Formung des Gefühls durch den Charakter und Zusammenhang der anschaulichen Inhalte einerseits und dem des Wechsels von Lust und Unlust andererseits zu erklären.

Ganz befriedigen kann diese Erklärung nicht; denn sie ist mit dem Moment der Stellungnahme nicht ohne weiteres vereinbar. Nehmen wir die bekannte Angstlust als Beispiel: Weswegen ist Angst mit Unlust verbunden? Das Drückende, das Haften quälender Vorstellungen, ihre immerwährende Wiederkehr, das Bewußtwerden gleichförmiger „beengender“ Körpersensationen sagt es uns. Gleichzeitig damit ist aber eine Fülle mannigfacher Vorstellungen verbunden, eine Fülle von allen möglichen Inhaltsreihen, mögen diese auch keineswegs einen „objektiv erfreulichen“ Charakter haben, aber in diesen immer wieder unterbrochenen Reihenbildungen liegt bereits ein Befreiungsakt; sie sind ohne weiteres mit Lust verbunden, und die Raschheit der Vorgänge, welche eine gewisse Benommenheit zeitigen und die Selbstbeobachtung erschweren muß, führt folgerichtig zur Wahrnehmung eines simultanen Lust-Unlustcharakters. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es gelingen, Ambivalenzen anderer Art in ähnlicher Weise genetisch aufzuklären.

Aber der Wechsel von Lust und Unlust dürfte dennoch im Grunde das einzige bestimmende Moment für die Folge der psychischen Qualitäten sein. Ist es vielleicht so, daß bei starker Fülle der Inhalte und ihrer tiefen Bedeutsamkeit eine allmähliche „Erschöpfung“ eintritt? Dann

mag das Mitschwingen lebhafter Organempfindungen noch eine Weile die Lust nähren, aber schließlich ist doch das Gefühl der Verarmung nicht mehr abzuweisen. Es kann stärker werden durch die Weckung von Strebungsimpulsen, denen keine verwertbare Inhaltsmaterie zufließt: vergebliche Anstrengungen, fruchtloses Denken; ein Ausweg der Selbstbefreiung: Herabsinken in die Sphäre traumhaften Fortspinnens der sich bietenden Inhalte, ihre zwanglose Aneinandergliederung und spannungslose Hinnahme als „richtiger“ Inhalte, schließlich Unterbindung des Abfließens in die Ausdruckssphäre, Verzicht auf verständliche Wiedergabe.

Neben einer solchen Erschöpfung mag noch ein selbständiges, autogenes Aufleben der Unlust gegeben sein. Die Fülle der Inhalte ist noch vorhanden, aber das „Urteil“ über ihre Bedeutsamkeit ändert sich. Der Wille zu einer Umbiegung in der Richtung der Vorstellungen erwacht, reflexionelle Strebungen bestimmter Art suchen sich durchzusetzen. Aber bei allen diesen Dingen steht das Hedonistische im Mittelpunkt; von hier aus regelt sich mit immanenter Notwendigkeit der fortlaufende Strom des Erlebens.

II.

Psychologie vermag niemals eine voraussetzungslose Wissenschaft zu sein. Wenn Naturwissenschaften und auch manche Geisteswissenschaften immer auf eine Anzahl unstrittiger Tatbestände weisen können, ist im Psychischen bereits die Möglichkeit einer Auffassung von aktuellen Vorgängen und damit eine Sammlung von Erfahrungen zweifelhaft. Es müssen also irgendwelche greifbaren Objekte der Psychologie erst statuiert werden, und wer die Art, wie solche Dinge gesetzt sind, nicht anerkennen will, kann nicht widerlegt werden. Eine gewisse Einigung über die notwendigsten Voraussetzungen ist also Vorbedingung für die Möglichkeit einer Verständigung. Desto mehr ist es aber erforderlich, daß die auf solchen Annahmen gegründeten Thesen den Charakter logischer Geschlossenheit, innerer Widerspruchslosigkeit besitzen. Damit gelangen sie in die Sphäre des verstandesmäßig Begründeten, sind rational zulässig. Eine darüber hinausgehende Geltung verlangt, daß ihnen eine wirkliche substantielle Bedeutung innewohnt; und schließlich mag noch ein ideell-schöpferisches Wesen solcher Gestaltungen gefordert werden.

Wenn man sich nun bei dem substantiellen Charakter einer Darstellung bescheiden will, so bedeutet das auf psychischem Gebiet nicht weniger als die Schaffung oder Dekretierung einer psychischen Wirklichkeit überhaupt! Und diese Wirklichkeit, deren Statuierung hier versucht werden soll, spiegelt sich in der Wiedergabe des wirklich gegebenen, aktuellen, fortlaufenden inneren Erlebens. Hätte man dieses Erleben, eigenes oder fremdes, in irgendeiner Form unmittelbarer Anschauung

vor sich, so brauchte man sich nicht theoretisch darum zu bemühen; man hätte auch ohne weiteres die genetischen Momente, die inneren Zusammenhänge, und allenfalls die Art der Darstellung bliebe noch problematisch. Nun wissen wir, daß selbst die genaueste Selbstbeobachtung nur für beschränkte Zeiträume gültige Aussagen zu machen vermag, daß auch ihr die Erfassung der Ganzheit des Erlebens kaum unter günstigen Umständen gelingt, daß schließlich die Erfüllung fremden Erlebens immer außerordentlich lückenhaft bleiben muß. Handelt es sich nun gar um ein *fremdartiges* Erleben, sei es, daß wir es als pathologisch oder nur als abartig bezeichnen, so führt äußerste Resignation zu dem Schluß, daß diese Fremdartigkeit, die „Uneinfühlbarkeit“, gerade das Wesentliche dieses Erlebens sei.

Einer substantiell bedeutsamen Theorie fiele also die Aufgabe zu, Lücken der möglichen Anschauung mit wissenschaftlichen Mitteln aufzufüllen; sie hätte eine interpolatorische Bedeutung. Wie man bei einer Kurve, welche bestimmte Punkte durchlaufen soll, die dazwischen liegenden Punkte nach einer Formel berechnet, soll hier die Wahrnehmung psychischer Gegebenheiten zu dem Bilde einer wesenhaften Gestalt ergänzt werden. Es wird also sowohl Auffindung von Einzelheiten als Darstellung einer Ganzheit gefordert. Als Mittel dazu soll eine innerpsychische Dynamik dienen, die den Fortgang des seelischen Geschehens in seiner inneren Notwendigkeit aufzeigen möchte, wie ich sie vorher, von dem Zentrum des Lust- und Unlustmoments ausgehend, zu entwickeln versucht habe.

Keine Skepsis wird soweit gehen, einzig den durch die eigene innere Wahrnehmung gegebenen psychischen Vorgängen Wirklichkeit beizulegen und jedem fremden Erleben die Existenz zu bestreiten. Aber der naive Mensch vereinfacht sich die Lage sehr gern; was er in sich selber findet, möchte er ohne weiteres jedem anderen unterstellen, und damit glaubt er, einen zutreffenden Begriff vom Seelenleben allgemein zu besitzen. Schließlich wird ja auch der tiefer Schürfende auf die eigene innere Erfahrung zurückgreifen müssen. Er wird gewiß die Grundlagen der Erfahrung aufs äußerste verbreitern, er wird das Zufällige vom Wesentlichen sondern, aber eine unmittelbare intuitive Vergegenwärtigung auch nur einzelner Daten des fremden Seelenlebens wird für ihn nur hier und da durch Zufall zustande kommen. Für eine systematische Forschung ist das zu wenig; sobald man aber weitergehen möchte, stößt man auf erhebliche Schwierigkeiten der methodischen Voraussetzungen. Wie kann uns die Ausdruckstätigkeit überhaupt ein Innenleben erschließen? Wir wollen von pathologischen Fällen, die ja in diese Systematik durchaus einbezogen werden sollen, zunächst ganz absehen und ferner die üblichen, naheliegenden Deutungen von Ausdrucksbewegungen einmal ohne weiteres als gültig hinnehmen; schließlich wollen wir auf die durch die eigene Motorik gesetzten sinnlichen Daten

für das aktuelle Erleben einen möglichst weitgehenden Wert legen: Immer bleibt doch die Notwendigkeit, daß wir zuerst einmal irgendeinen Begriff von der Gesamtpersönlichkeit besitzen und von ihren inneren Möglichkeiten. Ein Naturobjekt mögen wir aus wahrgenommenen Daten zuerst beschreiben, dann erkennen und schließlich subsumieren, und analog sollte sich eine Persönlichkeit für uns erst aus dem aufbauen, was wir von ihr *wissen*. Wir *können* von ihr aber gar nichts wissen, ohne daß wir ihren Grundriß irgendwie gegenwärtig haben. Erst dann haben wir eine Leitlinie für die Veranschaulichung ihres aktuellen Erlebens, erst dann kann ich mit meinen Deutungen und Kombinationen überhaupt anfangen. Persönlichkeitserfassung und systematisches Erlebensstudium verflechten sich also derart, daß ein Vorher oder Nachher in den Ergebnissen kaum herauszustellen ist. Muß man so mit einer fertigen Persönlichkeitstypik an den Einzelfall herantreten, so wird uns das Problem gerade in psycho-pathologischen Fällen durch die übliche Diagnostik erleichtert. Diese basiert ja teilweise auf der Voraussetzung gleichartiger Typen in psychologischer Beziehung und begründet damit die Zusammenfassung verschiedenartigster Symptomenkomplexe zu Krankheitseinheiten. Wenn wir den einen als Schizophrenen, einen anderen als Cyclothymen, einen dritten als konstitutionellen Psychopathen bezeichnen, so setzen wir voraus, daß auch gewisse wesenhafte Unterschiede auf phänomenologischem Gebiet bestehen. Ausgedehnte Erfahrungen können uns gerade in solchen Fällen zu adäquaten Deutungen der Ausdruckstätigkeit und zu folgerichtigen Erschließungen ihrer inneren Welt befähigen. Es scheint mir möglich, im Zusammenhang damit die Gesichtspunkte von *Kretschmers* „Körperbau und Charakter“ für meine Aufgabe in neuartiger Weise fruchtbar zu machen. Morphologische Ähnlichkeiten legen innerhalb bestimmter Grenzen Ähnlichkeiten in der Art der Motorik nahe, und damit ist ein gleichartiger Faktor für Empfindungskomplexionen und ihr Verhältnis zu dem Zuständlichen gegeben; wesentliche Erlebnisanteile können also bereits durch Erfassung der Körperlichkeit vorausgesetzt werden, vorläufige Schlüsse auf die Reaktivität und ihr Verhältnis zu Daten des Körperbaues geben einen fruchtbaren Hinweis auf die Besonderheit eines Erlebens.

III.

Eine Theorie, welche zur Erfassung des fortlaufenden unmittelbaren Erlebens erst die Bausteine liefern soll, kann zu bestimmten psychologischen Fragen von vornherein gar nicht Stellung nehmen, weder in polemischer noch in zustimmender Weise. So hat sie auch keinen Anlaß, in der viel erörterten Frage des Unbewußten etwas Endgültiges auszusagen. Nur wie sich dieses Problem für ihre besonderen Zwecke darstellt, muß erörtert werden. Da steht es nun fest, daß bei einer Darstellung des wirklichen Erlebens Begriffe wie „unbewußt Psychisches“,

„unbewußte Erlebnisse“ und ähnliches jeden Sinn verlieren. Gewiß werden Gesetzmäßigkeiten des Erlebens nicht wirklich erlebt. Wenn jemand in einem Zornausbruch sich ausgetobt hat und danach ganz vergnügt ist, so weiß er vielleicht diese beiden Tatsachen und bestenfalls sind sie ihm merkwürdig. Wir aber kennen jetzt ihren inneren Zusammenhang; es ist etwas Störendes oder Hemmendes in das Erleben hereingebrochen, es muß, um die resultierende Unlust zu lösen, in das aktuelle assoziative Gefüge, das „Sphärenbewußtsein“, wie es *Schilder* nach *Bühler* bezeichnet, hineingearbeitet werden. Da bieten starke motorische Akte Empfindungskomplexionen, die inhaltliche Fülle, welche durch sprachliche Äußerungen angeregt wird, wirkt befreiend, das Störungsmoment wird in dem Strom der auftauchenden Vorstellungen weitergeschwemmt, und es kommt zu einem heiteren Affekt. Dieser Zusammenhang ist natürlich nicht bewußt, aber er ist auch kein Erlebnis und er gehört auch nicht in die rein beschreibende Darstellung. Daß uns seine Kenntnis vielfach erst zu einer Deskription befähigen soll, stempelt unser Handwerkszeug ja keineswegs zu einer realen Erlebniswahrnehmung.

Nun will man aber gerade im Unbewußten das wirksame Psychische sehen. Wenn ich nun für meinen besonderen Zweck nicht unbewußt und psychisch gleichsetzen kann, vermag ich diejenigen Autoren heranzuziehen, welche diese Gleichsetzung ablehnen: *Bumke*, *Kretschmer*, *Schilder*, teilweise auch *Roffenstein*. Ich bin nun in der glücklichen Lage, mir von *Kretschmer* eine treffende Formulierung aneignen zu können; sie lautet in Kürze: Die Deutlichkeit eines Erlebens, sein mnestischer Wert und sein fortwirkender Wert fallen keineswegs zusammen. Gerade das Bewußtgewesene, aber Vergessene oder „Verdrängte“ kann einen hohen und reichhaltigen Wirkungswert besitzen. Es braucht während seiner Wirkung nicht in das Bewußtsein zu kommen, es ist deswegen aber keine „unbewußte Vorstellung“. *Schilder* spricht von einem Erlebnis-hintergrund, einem Erlebnisrand, von den Fringes, und stellt in bildhafter Weise die tatsächliche Repräsentation des Minderbeachteten im Erleben heraus, das einer umfassenden Selbstbeobachtung ohne weiteres zugänglich wäre, also weder unbewußt noch bewußtseinsunfähig sein kann.

Nun muß ich den Begriff der Wirksamkeit dahin klären, was denn „bewirkt“ werden soll. Wenn es sich um das fortlaufende, aktuelle Erleben handelt, will ich wissen, wie sich ein psychischer Akt an den anderen schließt und wodurch er ihn bedingt. Ich frage also mit dem vorigen Beispiel: Die Beobachtung lehrt mich, daß einem zornigen Affekt eine heitere Stimmung folgt. Wie kommt das? Meist ist jedoch die Fragestellung eine andere, etwa so: Wie komme ich auf die Vorstellung, die plötzlich in mir auftaucht? Ist etwas Ähnliches schon dagewesen? In welchem Zusammenhange? Oder auch: Was veranlaßt mich zu dieser Handlung, die ich nicht verstehe?

Bleiben wir der einfachen Verdeutlichung halber zunächst bei der Entstehung einer auftauchenden Vorstellung; wir befinden uns in der Sphäre des anschaulich Gegebenen, der assoziativ verknüpften Inhalte, und die Frage kann jetzt so formuliert werden: Wo ist das assoziative Bindeglied für meine Vorstellung? Die Antwort: Da ich es in meinem gegenwärtigen Erleben nicht finde, ist es jetzt unbewußt. Dieses Unbewußte spielt sich also durchaus im Gebiete der Assoziationen ab.

Und auch bei der unmotivierten Handlung ist es nicht wesentlich anders. Sie sei beispielsweise eine posthypnotische. Nun erlebe ich doch sehr wohl den Trieb, den Drang zu dieser, vielleicht unsinnigen Handlung, insofern ist sie gar nicht unmotiviert; ich verstehe nur nicht ihren Zweck und ich weiß nicht, woher der Drang kommt. Ich weiß ja aber fast niemals, woher etwas Zuständliches kommt, wie hier die Trieb- oder Drangtendenzen. Was ich suche, sind die mir nicht mehr bewußten sinnlichen Inhalte, an die sich der im Bewußtsein repräsentierte Bewegungsablauf der Handlung assoziativ verständlich angeschlossen hätte. Die Unruhe, welche solch einer Handlung vorauszugehen pflegt, deutet nach den entwickelten Grundsätzen auf eine „Leere“, einen Assoziationsmangel, daher Auftauchen von „unklaren“ Organempfindungen, bis durch die Auffindung des „Richtigen“, an die Stelle Passenden, nun auch wirklich Befriedigung eintritt, soweit es nicht durch Gerichtetsein auf eine „Erklärung“ zu neuer Unruhe kommt, was bei posthypnotischen Handlungen aber sehr selten ist. Somit möchte ich den Satz aufstellen: Die Annahme eines Unbewußten als einer psychischen Realität setzt eine Assoziationspsychologie voraus. Und tatsächlich können assoziative Bindeglieder im aktuellen Erleben *vermißt* werden. Das besagt nun durchaus nicht, daß sie „im Unbewußten“ *tatsächlich vorhanden* sind. Ich habe in einer früheren Arbeit zur Kennzeichnung der Funktion von Lust und Unlust einen „inneren Beobachter“ angenommen, und dieser fiktive Beobachter ist es ja gerade, der die hedonistischen und mittelbar die anderen psychischen Qualitäten nach der Vollständigkeit oder Lückenhaftigkeit der Assoziationen orientiert. Findet er nun eine „leere“ Stelle, so „besetzt“ er sie mit Unlust, und folgerichtig entstehen Strebungen, das „Suchen“ nach Vorstellungen oder Motiven.

Man kann hier einwenden: wird ein assoziatives Bindeglied gesucht, so kann es auch wirklich gefunden werden, beispielsweise durch freies Assoziieren; und ferner: die *wirkliche* Motivierung einer eigenen posthypnotischen Handlung kann man meistens nicht finden, aber sie ist trotzdem zweifellos vorhanden, und einer weiß sie bestimmt, nämlich mein Hypnotiseur! Also ist das Unbewußte psychisch realisierbar, potentiell bewußt. Besinnen wir uns auf unsere Aufgabe einer rein beschreibenden Darstellung, so haben wir beim „Suchen“ einen neuen Akt, der durch ein „Finden“ abgeschlossen sein mag und als selbständige Reihe der inneren Wahrnehmung prinzipiell zugänglich ist. Zu dem

Problem des Unbewußten ist also durch Anerkennung dieses Aktes in keiner Weise Stellung genommen, es ist lediglich festgestellt, daß im wirklichen fortlaufenden Erleben zwar ein Unbewußtes nicht gegeben sein kann, daß aber dieses selbe Erleben sehr wohl ein Suchen nach etwas Unbewußtem darzustellen vermag, ja, daß eine evidente Befriedigung dabei gar nicht selten erlebt wird.

Diese Befriedigung, das „Finden“, muß aber einen Grund haben. Er liegt im Wesen der assoziativen Verknüpfung. *Schilder* gibt mir dafür den Ausdruck „Sphäre“ an die Hand; „Sphären“ in seinem Sinne sind Umkreise natürlich gegebener Assoziationsverknüpfungen, ich möchte sagen: eine Art „Kanon“ für die „richtigen“ Assoziationen. Erkennen wir so einen Kanon als etwas Naturgegebenes, allgemein Verbindliches an, so verstehen wir ohne weiteres das „Suchen“ und das „Finden“, wir bejahen gleichzeitig den Wert des freien Assoziierens für psychotherapeutische Absichten. Schließlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß mit dem Regreß des „Unbewußten“ auf das Gebiet der Assoziationen, welches nach der hier entwickelten Systematik keineswegs mit dem Psychischen identisch ist, keinerlei Anlaß zu einer Polemik nach irgendeiner Richtung geboten wird. Gerade der Begriff der „Sphäre“ besagt ja, daß gesetzmäßige Zuordnungen assoziativer Inhaltskomplexe sich empirisch herausstellen müssen. Erst ausgedehnte persönliche Erfahrungen befähigen den Untersucher zu einem Urteil darüber, wieweit im Einzelfalle solche Zuordnungen allgemein gültig, zulässig oder nichtig sind.

Über die Notwendigkeit und den Geltungsbereich der Sphären ist eine Überlegung erforderlich. Sie sind Voraussetzungen geordneten Denkens und gegenseitiger Verständigung, und wo sphärisch nicht zusammenhängende Vorstellungen aneinandergereiht oder verschmolzen werden, sprechen wir von Inkohärenz. Die Sphären geben uns also Richtlinien für eine objektive Bewertung des Vorstellungsverlaufs im Gegensatz zu der fiktiven subjektiven Bewertung des „inneren Beobachters“. Auf diese Weise ist eine Möglichkeit geboten, bei der Vergegenwärtigung des anschaulichen Inhaltsmaterials einer Persönlichkeit, der Beziehungen dieses aktuellen Materials zur Gefühlslage und zu Strebungscharakteren Rückschlüsse auf die Höhe der Persönlichkeit zu ziehen. Eine dürftige Inhaltsfolge, die ohne jede Unlust hingenommen wird, keinerlei Strebungen oder Reflexionen zu ihrer Erweiterung anregt, zeigt eine Schwäche des „inneren Beobachters“ an. Wenn wir wissen, daß der gleiche Mensch früher eine reiche und lebhafte Vorstellungstätigkeit gehabt hat, so können wir von einem erworbenen Schwachsinn, einer Demenz, reden. Es stimmt damit zusammen, daß für den Demenzbegriff keineswegs ein Verlust vom erworbenen Verstellungsschatz gefordert wird. Ebenso wie der Paralytiker, welcher auf einfache Rechenaufgaben unbekümmert, prompt, fröhlich und mit der Bewußtheit des

Zutreffenden unsinnige Lösungen bringt, wird der Schizophrene dement genannt, den keine organisch bedingte Zerstörung der anschaulichen Inhaltsmaterie, sondern innere Vorgänge zuständlicher Art an den notwendigen oder zulässigen Reaktionen dauernd hindern. Es handelt sich bei ihm darum, daß die Materie eben nicht präsent ist, ohne daß sie durch Strebungsmomente irgendwelcher Art herbeigerufen zu werden braucht. Sie wird nicht vermißt. Es hat eine Angleichung der Gefühlslage an das verarmte Innenleben stattgefunden, es wird vor allem auch auf jede Wirkung nach außen durch Handlungen oder überzeugende Reden verzichtet. Den Aphasiker, der bei der Prüfung auf seine Versager mit deutlicher Unlust reagiert und sich, wenn auch vergeblich, um richtige Lösungen bemüht, nennen wir ja niemals dement, und so scheint mir der Demenzbegriff durch die Bezeichnung: Anpassung des Gefühlslebens an die Verarmung des Vorstellungslebens ausreichend definiert zu sein. Wir werden damit also auch den struporösen Kranken, der lebhaft Vorstellungskomplexe in sich verarbeitet, dessen natürliche Ausdrucksmöglichkeit aber lediglich versagt, nicht zu den Dementen rechnen dürfen und damit vielleicht zu einem tieferen Verständnis der verschiedenen Prognose klinisch gleichartiger Zustandsbilder gelangen können.

IV.

Die theoretischen Voraussetzungen sollen damit zunächst als abgeschlossen gelten. Erst eine Diskussion über einzelne Punkte kann Anlaß geben, die Haltbarkeit des Ganzen und des Einzelnen nach den verschiedensten Gesichtspunkten zu prüfen und zu beleuchten. Auch die Stellung dieser Systematik zu anderen psychologischen Theorien soll vorläufig nicht erörtert werden. Dagegen muß ihre praktische Verwertbarkeit aufgezeigt werden. Es wird sich dann als notwendige Aufgabe die Herausarbeitung psychotischer Erlebensphänomene im Einklang mit den bisherigen Resultaten dieser Arbeitsrichtung ergeben.

Ebenso wie die allgemeinen Ideen ist auch ihre Anwendung schon vor längerer Zeit von mir dargelegt worden. Ich habe mit Hilfe von Assoziationsversuchen das Erleben in abgegrenzten Zeiträumen zu verfolgen gesucht, wobei ich mich der Leitung der von *Jung* hervorgehobenen Komplexmerkmale bedient habe. Zwei solcher Fälle habe ich veröffentlicht und will von der Mitteilung weiteren Materials für dieses Mal absehen. Erwähnt sei nur, daß die Methode sich verschiedentlich bewährt, mitunter aber auch versagt hat, vor allem bei formal gewandten Schwachsinnigen, bei denen die notwendige Entspannung und gegebenenfalls eine Lösung vom Sinn der Reizworte nicht zu erzielen war. Mitunter war die Zahl der Komplexreaktionen außerordentlich gering, wies aber doch auf fernerliegende Eigentümlichkeiten hin. Stark psychogen veranlagte Versuchspersonen gaben die vielseitigsten Resultate und oft überraschende Bestätigungen der *Jungschen* Erfahrungen.

Hier möchte ich das spontan fortlaufende Erleben in einem einzelnen pathologischen Fall verfolgen ohne Anspruch auf neuartige Entdeckungen, lediglich mit dem Versuch, aus der genau in sprachlicher, mimisch-gestikulatorischer usw. Hinsicht fixierten Ausdruckstätigkeit die Innenvorgänge zu erschließen und ihren Zusammenhang zu verstehen. Er ist diagnostisch eindeutig und klinisch ohne Besonderheiten, ein epileptischer Dämmerzustand.

28jährige Ehefrau, seit dem 16. Lebensjahre epileptische Krämpfe. Anfälle oft durch wochenlange Pausen unterbrochen, dann wieder gehäuft. Am 29. 7. 1913 abends in die Anstalt. 5 Tage vorher bei einer Beerdigung aufgefallen, sagte: „Jetzt gehen wir zur Beerdigung, vorher tanzen wir.“ Fing an zu singen und zu tanzen, schlug die Hände taktmäßig aufeinander, wiederholte dabei immer stereotyp: „Ich kriege meine Krämpfe nicht mehr.“ Später: Es habe sie jemand behext, sie wolle sich das Leben nehmen. Dann wieder: „Herz, Magen, Leber ist nicht mehr krank.“ Danach: „Ich sterbe, ich bin so krank, ich muß soviel leiden.“ Schlaflos, drängte zum Fenster, zeigte auf den Hof: ein neuer Kaiser sei geboren oder sei tot. Bei der Aufnahme: Antwortet nicht, sieht den Arzt mit leerem Gesichtsausdruck an, lacht plötzlich und stiert dann wieder vor sich hin. Nachts unruhig, singt.

Am 30. 7. 1913. 9 Uhr früh ins Untersuchungszimmer; eingefallenes cyanotisches Gesicht, Lippen geöffnet, Gesichtsausdruck wechselnd, bald depressiv, bald verzückt lächelnd. Sitzt auf ihrem Stuhl ziemlich ruhig.

(Wie heißen Sie?) „Ich? — W. —“ (Mit Vornamen?) „Else“. (Was sind Sie?) „Gar nichts, ich bin — ich bin verheiratet. Ich habe einen Arbeiter.“ (Wie alt sind Sie?) „28 Jahr bin ich — jetzt geworden.“ (Wo sind Sie zu Hause?) „Hier? — in Moabit.“ (Welches Jahr haben wir jetzt?) „1913 zum Teil (!).“

Frau W. ist bis jetzt situationsgemäß gerichtet. Die Bewußtheit der Aufgabe, Auskunft zu geben, äußert sich in ruhiger Haltung und sachgemäßen Antworten, die im Verhältnis zu der Schwierigkeit ihrer Findung eine außergewöhnliche Anspannung bedingen. Diese reflexionelle Anspannung verrät sich in dem fragenden „Ich“? und den Pausen während der kurzen Antworten, auch tritt eine gewisse Unsicherheit hervor und zuletzt, mit dem „zum Teil“ eine Andeutung ablenkender konstellativer Momente, die im Zusammenhang mit Daten der Vorgeschichte unter dem Begriff „Verwandlung“ zu subsumieren wären. Jedenfalls ist eine sinnngemäße Konstellierung mit noch schwachem Bewußtheitscharakter wahrscheinlicher als eine einfache sprachmotorische Entgleisung.

(Welchen Monat haben wir jetzt?) „Jetzt haben wir Ju — August doch nicht? oder Juli. Juli oder August ist jetzt.“ (Den wievielten haben wir heute?) „Kann ich auch gar nicht sagen.“ (Wie lange sind Sie hier?) „Wo hier?“ (Hier bei uns?) „Bei uns..... ich bin schon immer in Berlin.“ (Ich meine, wann sind Sie hergekommen?) — (Wann sind Sie hergekommen?) „Wann ich hergekommen bin? das kann ich nicht sagen, was die Uhr war.“

Sie ist immer noch auf ihre Aufgabe eingestellt, die ihr jetzt noch schwerer fällt. Reflexionelle Spannungen setzen sich immer vergeblicher der Ablenkung durch vordrängende aufregende Inhalte entgegen. Der Leistung nach sprechen wir von erschwerter Auffassung, das Erleben stellt

eine Art Abgleiten von der aktiven Bereitschaft zur Konzentration dar. Strebungsmomente, welche eine andere Richtung mit Tätigkeitsbewusstseien bedingen, sind nicht vorhanden. Es ist ein neuer ungewollter Einbruch von Vorstellungen. Wenn wir dieser Vorstellungsfülle eine Lustbetonung beilegen dürfen, die sich in dem verzückten Gesichtsausdruck kundgibt, so wäre die zeitweilige, ausdrucksmäßig repräsentierte Depression auf die Anspannung infolge einer fruchtlosen Gegen-determinierung zu beziehen.

(In was für einem Hause sind Sie?) „Ich bin verheiratet, ich habe ein Arbeiterhaus.“ (Ich meine jetzt in was für einem Hause?) „Ach jetzt, was die Uhr ist! — Kindertageblatt gelesen, Kindertageblatt gelesen, aber ganz genau.“ (Was ist hier für ein Haus?) „Dat is son, son Maschinenhaus, muß das hier sein.“ (Maschinenhaus?) „Ich denk (!) den lieben Gott, achtzehnhundert, jetzt ist die Uhr erst — jetzt wirds wohl zehn sind (!), nicht?“ (Was für ein Haus ist hier? — Haus?) „. . . Ach, was für ein Haus ist, das ist hier ein Maschinenhaus.“

Die reflexionelle Anspannung sinkt immer weiter; was sich im Augenblick bei der Frage einstellt, wird unbekümmert reproduziert. Gleichzeitig setzen sich die eingebrochenen Inhaltsmassen in der Ausdruckssphäre durch, ohne jede Ordnung oder Gestaltung, dranghaft; zusammengefaßt können die Begriffssphären „Zeit“ (mit Anklängen an die Aufgabe des Sichzurechtfindens) und „Verwandlung“ durch äußere Einflüsse (Maschinenhaus) unterstellt werden. Stereotypien finden sich angedeutet und eine leichte sprachmotorische Entgleisung („denk“). Was ist der Bewußtseinswert davon? In der stereotypen Wiederholung von Worten oder Bewegungen liegt ein reproduktives Moment, welches ohne Spannung Empfindungskomplexionen schafft und „leere“ Stellen überbrückt. Der Affekt seliger Verückung stände im Widerspruch mit einer Hemmung der assoziativen Tätigkeit. Die sprachliche Entgleisung steht im Zusammenhang mit der unbekümmerten Hinnahme der Inhalte und mag auf Vermischung begrifflich verschiedener Inhaltsreihen hindeuten.

(Wer hat Sie hierhergebracht?) „Ja, das kann ich nicht sagen, ich hab' geschlafen.“ (Wer sind die Leute in diesem Hause?) „Das kann ich alles nicht sagen, Herr Doktor.“

Beim Nachlassen der Vorstellungsfülle erlebt sie die Fragen sinn-gemäß und ist situationsgemäß gerichtet, ohne von neuem zu reflektieren: fließende, negative Antworten.

(Wer bin ich?) „Sie sind der — so hab ichs gelesen, ganz genau, Kinder, es gibt einen lieben“ (die letzten Worte in singendem Tonfall), „daß es einen lieben Gott gibt, hab' ich gelesen.“ (Haben Sie mich schon gesehen?) „Ja, ich kenn' Ihnen wohl. Sie waren in der im Maschinenhause, ich habe ganz genau so gelesen, daß es einen richtigen Gott, daß es einen lieben Gott gibt.“ (Wo waren Sie vor acht Tagen?) „Vor acht Tagen? Da war ich auf dem Schiff.“ (Wo waren Sie vor einem Monat?) „Da war ich auf dem Schiff wieder.“ (Wo waren Sie vorige Weihnachten?) „Vorige Weihnachten? da war ich auf dem Schiff in Amerika. . . .“

Unmittelbar nach der kurzdauernden Gerichtetheit auf die Aufgabe, die lediglich durch eine Bewußtseinsleere bedingt war und keinerlei Aktivitätsbewußtheit verriet, wieder Einbruch der nun deutlich ekstatischen Charakter tragenden Inhaltfülle, der wir jetzt vielleicht den Begriff des Wunderbaren beilegen dürfen. Dazwischen taucht nun der Komplex vom Maschinenhaus wieder auf, und mit der „wunderbaren Verwandlung“ tritt nun bei aktiver Strebungsbewußtheit eine Neuorientierung auf: es beginnt eine Wahnbildung, sie ist jetzt eine Andere, sie war auf einem Schiff, sie lebt in einer anderen Wirklichkeit.

(Sind Sie traurig?) „Ja, ich bin jetzt so verbrennt (!) eben noch, jetzt ist es nämlich Nacht.“ (Sind Sie traurig?) „Ja, ich hab' gesche.... auch richtig schlaf' ich, ich hab' ganz richtig drum gelesen, daß es hell war, daß es wirklich einen richtigen Gott gibt, vor.... ein Jahr.... vor zwei Stunden, daß ich in einem ganz richtigen Hause gelesen habe, daß es Weihnachten, Weihnachten vor einem Jahr... .. wirklich einen ganz richtigen Gott gab.“

Die Neuorientierung ist noch labil. Orientierung, im allgemeinen eine Leistung, wird hier zum Erlebnisinhalt als immanente Aufgabe. Das Erfülltsein dauert fort, es tritt daneben das Streben nach Vereinheitlichung in sachlicher Beziehung, es ist eine Bewußtheit der alten Orientiertheit zunächst unvermittelt vorhanden, sie wird erlebt und dann gedeutet. Die Frage: „Sind sie traurig“, wird unmittelbar aufgenommen und wirkt assoziativ, erregt die Bewußtheit von etwas Schmerzhaftem, das sich mit „Schlaf“ und vagen Zeitvorstellungen vermischt, wobei die Erfülltheit mit bewußter Determination festgehalten wird.

(Sind Sie krank?) „Ja, vor einem Jahr, ich, krank bin ich nicht, ich hab' so richtig gelesen, so richtig, das weiß ich, daß es daß es einen richtigen, wirklichen..... Kaiser gibt, und daß es einen lieben Gott gibt, einen richtigen lieben Gott gibt.“ (Werden Sie verfolgt?) „Vor einem Jahr vielleicht, jetzt bin ich jetzt nicht.“ (Werden Sie verspottet?) „Jetzt nicht.“

In die Orientierung, deren Schwanken erlebt wird, kommt durch die Determination auf das neue Erleben eine gewisse Ordnung; vor einem Jahre war sie krank, wurde sie vielleicht verfolgt oder verspottet, jetzt nicht, und die Erfülltheit erhält sie in einer höheren Sphäre, bisher war es Gott, jetzt kommt der Kaiser dazu: Bewußtheit, vor einer hohen Wirklichkeit zu stehen.

(Hören Sie schimpfende Stimmen?) „..... Sch schimpfende Stimmen?“ (Hören Sie schimpfende Stimmen?) „..... (Sch. St.?) Keine Antwort.

Es werden ihr jetzt einzelne Worte ohne jede weitere Instruktion zugerufen.

(Fisch!) (sagt nichts). Sünde!) „Das hab' ich schon wo ich einen (!) geschmolzene Hand“ (Tod!) „Tot bin ich, das weiß ich.“ (Begraben!) „Ja wohl, ich hab bloß einen.....“ (Hölle!) „..... Wie?“ (Hölle!) „..... Ja, daß wirklich einen lieben Gott gibt, das hab' ich gelesen.“ (Seligkeit!) „Ich hab ja oben so gelesen, det es wirklich einen richtigen, einen wirklichen, richtigen Gott gibt, einen wirklichen, richtigen, hab ich gelesen, daß es wirklich einen richtigen, wirklich einen richtigen“

Wieder reflexionelle Anspannung, die sich durch Unterbrechung des Redeflusses auf Fragen kundgibt; erlebensmäßig bedeutet das, daß sie auf die situationsgemäße Orientierung immer wieder zurückkommt und auf die Wirklichkeit gerichtet ist, ohne sie zu begreifen.

Kommt nun aus der Umgebung ein ihrem Vorstellungsinhalt inadäquater Reiz (das Wort „Fisch“), so tritt erwartende Spannung auf; das Schweigen *bedeutet* ja bei Frau W. etwas. Adäquate Reizworte werden dagegen sofort ohne jede Befangenheit oder Ratlosigkeit aufgegriffen, und „einschnappend“ durchmißt die in negativer („geschmolzene Hand“, „Tod“) sowie in positiver Richtung ihr aktuelles Inhaltsgebiet. Die Erfülltheit trägt sie über jeden depressiven Affekt hinweg, trotz der Ideen von Schmerz und Tod. Auch die unvollkommene Ausdrucksmöglichkeit für das sie Bewegende ist ihr affektiv belanglos. Ihre Determination geht auf Entladung durch sprachmotorische Akte, nicht auf Darstellung ihrer Inhalte. Ihre ganze Aktivitätsbewußtheit richtet sich auf Erfassung der Situation und auf deren Anpassung an ihr spontanes Erleben.

(Sehen Sie schreckhafte Gestalten?) „Ich hab' vor einem Jahr eben, war ich auf einem, die wirklich richtigen, daß ich einen rich — daß ich auf dem Schiff war und wirklich einen richtigen deutschen Kaiser gesehen — daß es einen wirklichen, voriges Jahr.“ (Sehen Sie schreckhafte Gestalten?) „Ja!“ (Wo sehen Sie die?) — „Auf, ja, das kann ich nicht sagen, Herr Doktor.“ (Was tun die?) — (Was tun die Gestalten?) — (Warum frage ich Sie dies Alles?) „Ja, Herr Doktor, das kann ich selbst nicht sagen.“ (Woher wissen Sie, daß ich Doktor bin?) — (Wiederholung der Frage) — „Ja, Herr Doktor, das bin ich — nee, das —“

Die sofortige Reaktion auf die Frage nach schreckhaften Gestalten ist wohl eine Fortsetzung des „Einschnappens“, die unvollkommene Ausdrucksfähigkeit wird immer grotesker, es kommt zu einer förmlichen Sprachverwirrtheit; daß diese nicht noch größer wird, beweist höchstens, daß eine eng umschriebene Inhaltssphäre vorliegt, von verhältnismäßig bestimmtem Charakter, und daß ferner eine gewisse Situationsbewußtheit niemals ganz verschwunden ist. Dieses situationsgemäße Gerichtetsein ist auch der Grund dafür, daß die Unterbrechung der Reihen nicht Unlust hervorruft. Die Befragung, das Bewußtwerden der wirklichen Umgebung hat für sie einen *Wert*, den Charakter des Bedeutsamen. Wir werden später sehen, wie sie auf eine andersartige Unterbrechung der Reihen auch ganz anders reagiert! Die Richtung auf die Situation hält sich noch eine Weile bei leichten Rechenaufgaben:

($1 \times 3 = ?$) — „1mal 3 ist 3“ ($2 \times 4 = ?$) — „2mal 4 ist 8.“ ($3 \times 5 = ?$) — „3mal 5 ist 15.“ ($4 \times 6 = ?$) — „4mal 6 — 24.“ ($5 \times 7 = ?$) — „35.“ ($6 \times 8 = ?$) — — „48.“ ($7 \times 9 = ?$) — — „7mal 9? — 7mal 9 ist — 7mal 9 ist 63.“ ($8 \times 10 = ?$) „8mal 10 ist 80.“ ($9 \times 11 = ?$) „9mal 11 — — 63.“ ($9 \times 11 = ?$) 9mal 11 ist 99.“ ($12 \times 13 = ?$) — — „12mal 13? — kann ich jetzt nicht sagen, Herr Doktor.“ ($2 + 2 = ?$) „2 und 2 ist — — 4.“

Also leidlich normale Leistung, geringe Hemmung, kenntlich an

Verzögerung und einmaliger Perseveration. Jedenfalls bis hier Situationsbewußtheit.

($3 \times 4 = ?$) „O jeh, und die Lause, die laufen mir alle drauf auf dem Kopf, acht, (!) ist ja was Schreckliches, hier oben wird angestellt, na, ich danke, wird das — na, die liebe Mutter, die stirbt ja auch — — na, Kinder, Kinder! So was habe ich gemacht — — na so was! — — das angestellt hier, ach Kinder nee! ach — — nee! Kinder, was ist so gemacht, hier wird angestellt, wissen Sie, ein Bild hier oben, ach Kinder nee, ist wohl möglich? Kinder, wird das so gemacht? Kinder, wird das so angestellt? Na, schadet ja nichts, die liebe Mutter, die kann ja auch sterben, ach, und die sind da oben auch drauf, ach, das bringe ich ja in die Welt, ach Kinder, das bringe ich ja in die Welt, das bringe ich ja in die Welt, das bringe ich ja in die Welt.“ (Was für ein Bild!?) „Na, das bringe ich ja in die Welt, das wird ja aufgestellt, o, das bringe ich ja in die Welt, das seh ich ja alles. Das — — daß die Mutter vorher stirbt, dann lassen Sie sie rasch jetzt sterben, das ist ja schrecklich, ach, das bringe ich in die Welt, ach, das bringe ich in die Welt, ach nein, sowas! Ach Kinder, was ist das für mich — —!“

Jähe Unterbrechung der Reihe und der Erfülltheit durch eine körperliche Sensation, quälende Unlust, alles Auftauchende nicht das „Richtige“, Verwandlungskomplexe und Beeinflussungsgefühl im Sinne des Schlechten, nicht Wegzubringenden; Idee des Sterbens, vorher in der Erfülltheit affektiv belanglos, jetzt immer wiederkehrend, haftend, drückend, dabei die Ausdrucksfähigkeit gegen vorher gebessert, Perseverationen, Klangassoziationen, stereotype Wendungen, aber keine Sprachverwirrtheit! Darin steckt eine neuartige Determination: Überwindung der Unlust durch lebhaft empfindungskomplexionen und Verdeutlichung der Inhaltsmaterie; gleichzeitig eine gewisse Kraftbewußtheit („das bringe ich in die Welt“) als Nachwirkung des seligen Erfüllteins. Das Situationserlebnis tritt ganz zurück, eine Zwischenfrage bringt eine ganz kurze Hemmung des Redeflusses, aber keine inhaltliche Wirkung.

Es schließt sich jetzt unmittelbar eine eingehende körperliche Untersuchung an, deren Resultate hier nicht interessieren. Sie hält dabei den Kopf zurückgebeugt, die Augen mit schwärmerischem Ausdruck nach oben gerichtet und bringt in verbigerierender Weise wie vorher allerhand Redewendungen, zum Teil neuartige; so spricht sie von einem „Nebelbild“; „zwei Menschen müssen sterben, zwei große Menschen sterben vor dem Kaiser“, „o, du liebe Großmutter, Du mußt so umfallen“, „da wird das Nebelbild gemacht“ u. dgl. Auf gewisse Reize, Druck auf die Unterbauchgegend, Brüste und Jugulargegend reagiert sie, verbittet es sich und macht ziemlich energische Abwehrbewegungen. Nadelstiche läßt sie sich gefallen, sagt aber dabei: „So wird man gepickt.“ Auf Verlangen zeigt sie Zunge und Zähne, befolgt dann weitere Aufforderungen nicht mehr.

Für das Erleben bedeutet es: Das Verbigerieren hat seinen (unbewußten!) Zweck erreicht. Die ekstatische Erfülltheit kehrt zurück mit ihrer Inhaltsmaterie, der die neuen, quälenden Inhalte angeglichen werden; sie passen nun ohne weiteres hinein, der Gesamtkomplex wäre etwa mit „selig im Leiden“ zu kennzeichnen. Auch die Situationsbewußtheit findet sich wieder. Die Abwehr bei gewissen Berührungen ist wohl weniger durch kurzdauernde Hemmung der Reihe als durch gewohnheitsmäßige Reaktivität zu erklären. Schließlich mag bei der

Vorstellung „Großmutter“ wie früher bei „Mutter“ eine gewisse Identitätsbewußtheit gegeben sein.

Im weiteren Verlauf des Tages starker Rededrang, Verbigerieren; nachts keine Beruhigung, läuft immer wieder aus dem Bett, wird nicht aggressiv, wehrt sich aber mit Fußtritten und Beißen, wenn sie gewaltsam ins Bett gelegt werden soll. Ein Schlafmittel spuckt sie aus. Hier zeigt sich die starke Unlust bei Störung ihrer fortgesponnenen Vorstellungsreihen, wenn die Art der Unterbrechung ihr nicht als bedeutsam ins Bewußtsein tritt. Sie beruhigt sich schließlich von selber, schläft lange in den nächsten Vormittag hinein (31. 7. 1913) und verhält sich bis 3½ Uhr p. m. ruhig. Dann beginnt wieder der Rededrang. Es ist jetzt zu bemerken, daß sie sich einer sehr gewählten Aussprache bedient, Dialektformen wie „det“ kommen nun niemals vor, jedes einzelne Wort wird deutlich und korrekt ausgesprochen, die einzelnen Sätze meist mehrere Male hintereinander wiederholt. Als ich sie frage, ob sie schwanger sei, hört sie einen Moment mit dem Reden auf, sieht mich an und sagt: „Nein“. Fährt dann in der früheren Weise fort. Ich fühle ihr den Puls, und sie läßt es eine Weile unbeachtet geschehen, zieht dann den Arm weg mit den Worten: „Den Betrug kenne ich!“ (Hat vorher oft von „Betrug“ gesprochen.) Gesichtsausdruck schwärmerisch, deklamatorischer Tonfall. Es setzt sich also eine Neuorientierung im Sinne ihrer Erfülltheit durch, das „Hohe“ dringt in die Ausdruckssphäre, seine Bewußtheit wird immer deutlicher und determiniert den Sprachmodus. Es ist zu erwarten, daß nun die alte Orientierung in ihrer Bedeutsamkeit zurücktritt und ihre Erweckung Unlust erregt.

Bei Erregung des Mutterkomplexes noch Einschnappen, das Zurückziehen der Hand mag durch Bewußtheit des zu dem „Hohen“ nicht Passenden bedingt sein; im ganzen stärkeres Einsetzen wahnhafter Umdeutungen der Wirklichkeit.

6 Uhr abends wird sie mit etwas Sträuben zu mir ins Untersuchungszimmer geführt. Sie setzt ihren Redefluß fort, macht, auf den Stuhl gesetzt, eine kurze Pause. (Wie heißen Sie?) „Ich heiße überhaupt nicht, verstehen Sie? hier wo Betrug getrieben wird, verstehen Sie? hier machen sie anderen alles so, Kinder, ist das wohl möglich? Andere machen ja Bilder da muß ich ja dafür in der Pißbude liegen, in der Pißbude liegen muß ich dafür, so wird das gemacht hier auf der Welt, ach, Kinder, ist das wohl möglich!“ (Wie heißen Sie?) „...Kinder ne“ (Wie heißen Sie?) „Ich heiße überhaupt nicht, verstehen Sie? ich weiß ganz genau, daß der liebe Gott wiederkommt, der liebe Gott verläßt ja keinen Menschen, da muß ich dafür sterben, da machen die andern Bilder dafür.“ Fährt in den gleichen Redewendungen fort, dazwischen: die Brust tue ihr weh, „die drücken ja da alles so ab.“ (Welches Jahr haben wir jetzt?) „Das weiß ich nicht.“ (Kennen Sie mich?) „Nein“. (Haben Sie mich nie gesehen?) „Ach, ich weiß überhaupt nichts, der liebe Gott kommt ja auch immer wieder, das weiß ich ja, Kinder, wird ein Betrug auf der Welt getrieben, machen andere Bilder, das wird da oben so getrieben, da muß ich eben liegen in so einer Pißbude, ach, Kinder, ist das wohl möglich, der liebe Gott, der kehrt ja auch immer wieder, der bringt einen ja, der holt einen ja immer zurück. Andere machen

Bilder für, da muß ich in der Pißbude liegen, o, Gott verläßt ja auch keinen Menschen, das weiß ich, andere ziehen Dir das Bild für ab, Kinder, ach wird das getrieben auf der Welt!“ Teufel! Verstummt ebenso bei den weiteren Reizworten „Tod“ und „Kaiser“; schließlich „Katze“ beginnt zu reden, noch bevor das Wort zu Ende gesprochen ist: „Ach, Kinder, wird hier Betrug getrieben auf der Welt, ist das wohl möglich“ usw., wird schließlich unter lebhaftem Sträuben herausgebracht, ist während der ganzen Zeit nicht vom Stuhl aufgestanden, keine übermäßigen Gestikulationen, aber auch keine Starre.

Also deutlichste Ablehnung der alten Orientierung; kein Einschnappen. Lediglich durch das ruhige Sitzen eine gewisse Aufgabenbewußtheit angedeutet; mit der Verstärkung der Neuorientierung zugleich inhaltliche Verarmung! Daher quälende Vorstellungen („Pißbude“) und negativistische Abwehr. Die Bedeutsamkeit der Inhalte wird geringer, aber es werden auch keine Strebungen nach Vorstellungsmaterie wach, lediglich Störungen abgelehnt. Die Empfindungskomplexionen der Sprachmotorik genügen zur Überbrückung der Leere.

Über den weiteren Verlauf sei noch kurz bemerkt: Bis zum 3. 8. immer wieder länger dauernde sprachliche Erregung, dann beruhigt. In den nächsten Tagen ruhig, eine gewisse Ratlosigkeit, schwer besinnlich, sei ganz „bedämelt“, „täprig“. Sehr unklare Erinnerung, Fremdheitsgefühl gegenüber den früheren Inhalten; dabei spricht sie jetzt dauernd ein überaus ordinäres Berliner Platt! Sie glaubte „Zacharias“ gesehen zu haben. (Wer ist Zacharias?) „Das weiß ich gar nicht, kann ich gar nicht sagen.“ Sie wurde allmählich klarer; in der Nacht vom 11. zum 12. 8. drei epileptische Anfälle. Aus der Zeit ihrer sprachlichen Erregung waren ihr folgende Erinnerungen geblieben: Sie habe gesungen „Isabella! Du bist mein Leben“, habe „vom Kaiser eine lange Litanei erzählt“; „gesungen habe ich ja immer“, bei „Nebelbildern“ habe sie an Kinobilder gedacht.

Wir haben den Dämmerzustand der Frau Else W. an einzelnen Punkten phänomenologisch zu fixieren versucht. Es ergab sich ein auf die Orientierung als Aufgabe gerichtetes Erleben, das gegensätzliche Antriebe enthielt. Situationsbewußtheit auf der einen, Verwandlungsempfindung infolge Erfüllung auf der anderen Seite. Diese Ambitendenz bedingt zuerst schwankende Orientierung, dann aktiven Widerstand gegen die alte, objektiv richtige Orientierung. Sie wächst in die neuen auf sie einstürmenden Inhalte hinein, die Ausdrucksgebarung paßt sich ihnen an. Sobald diese äußerliche Vervollkommenheit erreicht ist, verarmt das Vorstellungsmaterial. Es ergibt sich eine bemerkenswerte Art von Spaltung: Fülle neuartiger Inhalte mit konsequenter aktiver Neuorientierung und gleichzeitig Erleben der realen Orientierung als Aufgabe, später mit fortschreitender determinierender Wirksamkeit der Neuorientierung Zurücktreten der sie bedingenden Inhalte. Dieser Bruch führt hier nicht zu irgendwelchen Strebungen reflexioneller oder triebhafter Art, sondern zu einem Erlöschen aller fremdartigen Erlebnisse, Beruhigung und „Heilung“, d. h. Wiederkehr der alten Erlebensformen. Hier ist nun ein Punkt, an dem die Möglichkeit andersartiger Entwicklungen zu erörtern wäre. Würde z. B. die Neuorientierung aus einem rauschhaften Erleben als bedeutsamer Wert aktiv fixiert, so müßte ihre

Motivierung gesucht werden, falls die ursprünglichen Inhalte vergessen sind: aktive Wahnbildung; oder die zwar nicht vergessenen, aber nicht mehr unmittelbar erlebten Inhalte werden geordnet, evtl. ergänzt und systematisch herausgestellt. Schließlich gibt es eine unmittelbare Anpassung oder einfaches Hinnehmen der Neuorientierung ohne weiteres Erklärungsbedürfnis: paranoisch demente Entwicklung. Die systematische Bearbeitung der Wahnentstehung infolge einer Umorientierung durch neuartige Erlebnisinhalte schält sich somit als eine der besonderen Aufgaben der Erlebenspsychologie heraus. Sie hat zu zahlreichen Vorarbeiten, auch solchen mit phänomenologischen Zielen, Stellung zu nehmen. Die besondere Methode des Erfühlens der aktuellen Erlebensmomente in abgegrenzten Zeiträumen wird ihr vielleicht unbefangenerer Rückschlüsse auf die wahnbildenden Vorgänge gestatten, als es unter Zugrundelegung einer klinischen Einordnung der Krankheitsbilder oder sonstiger theoretischer Voraussetzungen möglich ist.

Eine nachträgliche Probe auf die Zuverlässigkeit der Deutungen ist in einem Fall wie Frau W. nicht möglich. Ihre Angaben über Erinnerungen an den Zustand sind außerordentlich dürftig und beziehen sich nicht auf das, was eigentlich wichtig ist. Über die Art ihrer Wahrnehmungen, die Leibhaftigkeit der halluzinatorischen Erscheinungen und dergleichen ist hier nichts auszusagen. Die Methodik des nachgehenden Erschließens der inneren Vorgänge wird auch im allgemeinen an das Zuständliche näher herankommen als an das Anschauliche und die Art seiner Gegebenheit. Nur *daß* eben besonders charakterisierte Inhalte da sind, daß sie fremdartig für die Persönlichkeit sind und in ungewohnter Fülle auf sie eindringen, läßt sich feststellen. Ihre Darstellung in der Ausdruckstätigkeit muß notgedrungen fragmentarisch bleiben und lückenhaft für das Ziel einer umfassenden Erschließung, namentlich soweit die Gegenstands- und Inhaltserfassung in Frage steht.

Zu erörtern bleibt noch die Bestimmung der Ursache dieses plötzlichen Einbruchs von unerhörten Vorstellungsmassen. Man darf wohl hier einen Zustand innerer Leere als zeitlich vorausgehend vermuten. Bei dieser Epileptikerin ist ein Aussetzen der fortlaufenden, als gewohnt und hinreichend bedeutsam empfundenen Vorstellungstätigkeit aus organischer Ursache sehr wohl denkbar, die unbewußte Reaktion mit Heranziehen aller möglichen Vorstellungskreise, die Fülle der sich jagenden widerspruchsvollen Inhalte, deren Wunschcharakter deutlich ist, kann aber rein durch psychische Mechanismen bedingt verstanden werden, wenn sie auch keineswegs etwa durch reflexionelle Akte herbeigeführt ist. Vielleicht ist ein Zustand unruhiger Erwartung vorhergegangen, aber ein aktives Herbeirufen der Inhalte ist nicht wahrscheinlich. Daß diese Inhalte durch Wunschvorstellungen präformiert waren, ermöglichte diese Art der Reaktion. Und daß die Sphäre auch alsbald nach der negativen Seite durchschritten wird: Krankheit, Behexung, Leiden, Tod

.... spricht für die unbefangene Hinnahme, die Tendenzlosigkeit des sich Aufdrängenden. Was das stereotype Aufeinanderschlagen der Fäuste mit Verbigerieren bewußtseinsmäßig bedeutet, ist oben schon besprochen. Man mag für den Beginn des Zustandes darin noch weiter eine determinierende Anspannung vermuten, welche zu einer Fixierung bestimmter Ideen führen soll. Eine längere, zwangshaft empfundene Ausdehnung der Stereotypien, wie man sie für andere Fälle voraussetzen darf, kommt hier jedenfalls nicht in Frage.

Ein Impuls zu einer Ordnung oder Gestaltung der Inhalte tritt erst spät in die Erscheinung. Diese Gestaltung richtet sich auch lediglich auf die Einordnung des Ganzen in das eigene Persönlichkeitsbewußtsein und formt dieses vorübergehend um; charakteristische Änderung der Sprechweise. Jedes Bestreben, ihr Erleben in verständlicher oder suggestiv zwingender Form zum Ausdruck zu bringen, fehlt durchaus. Wir können nicht einmal eine Bewußtheit dafür vermuten, daß ihre Äußerungen auf ihre Umgebung irgendeine bestimmte Wirkung haben könnten.

So zeigt es sich, daß der klinisch völlig eindeutige Fall eines epileptischen Dämmerzustandes von der Seite des aktuellen Erlebens eine Stellungnahme zu verschiedenartigsten Problemen bedingt.